

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Philippe Pozzo di Borgo

Ziemlich Beste Freunde

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Meinen Kindern, »auf dass es weitergehe«.

Vorwort zur neuen Ausgabe

Im Januar 2010 nahmen Olivier Nakache und Éric Toledano, die Regisseure des Films *Ziemlich beste Freunde*¹, Kontakt mit mir auf. Sie hatten einige Jahre zuvor einen einstündigen Dokumentarfilm gesehen, den Jean-Pierre Devillers im Auftrag von Mireille Dumas gedreht hat. *À la vie, à la mort*² erzählt von der überraschenden Begegnung eines reichen privilegierten Querschnittsgelähmten – also von mir – mit Abdel, dem jungen Araber aus der Pariser Vorstadt. Wider Erwarten unterstützen sich diese beiden jahrelang gegenseitig. Die Geschichte interessierte die beiden Filmemacher.

Zusammen mit den Schauspielern Omar Sy und François Cluzet besuchten sie meine Frau Khadija und mich in unserem Haus in Essaouira.

Seitdem haben wir uns noch oft gesehen und ich habe mit Vergnügen die Entwicklung des Drehbuchs verfolgt.

Mein erstes Buch, *Le second souffle*³, hatte damals eine gewisse Anerkennung erfahren. Frédéric Boyer, der Programmleiter der Éditions Bayard, schlug mir vor, es zum Erscheinen des Films neu aufzulegen, ergänzt um ein neues Vorwort und einen bisher unveröffentlichten Text.

1 *Ziemlich beste Freunde*, im Original *Intouchables* (2011), von Éric Toledano und Olivier Nakache, mit François Cluzet und Omar Sy in den Hauptrollen.

2 *À la vie, à la mort* (2002).

3 *Le second souffle* (dt. »Der zweite Atem«), Bayard, 2001.

Der Schutzteufel setzt die Geschichte von *Der zweite Atem* (die 1998 endet) bis zu meiner Begegnung mit Khadija in Marokko im Jahr 2004 fort; das entspricht der Zeitspanne des Drehbuchs von *Ziemlich beste Freunde*. Für den Spielfilm wurde die Geschichte allerdings vereinfacht, verändert, verkürzt und es wurden zahlreiche, der Phantasie der Regisseure entsprungene Situationen hinzugefügt.

»*Intouchables*«, unberührbar, sind wir beide aus verschiedenen Gründen. Abdel ist maghrebischer Herkunft und fühlt sich in Frankreich marginalisiert – ähnlich der Kaste der Unberührbaren in Indien. Wer ihn »berührt«, läuft Gefahr, Prügel einzustecken, und er kann so schnell rennen, dass die Bullen, wie er sie nennt, ihn in seiner langen Karriere als Kleinkrimineller nur ein einziges Mal erwischen haben.

Ich für meinen Teil bin hinter den hohen Mauern, die mein Pariser Stadthaus umgeben – in meinem goldenen Gefängnis, wie Abdel es nennt, in dem es mir dank meines Vermögens an nichts Käuflichem mangelt –, ein »Außerirdischer«; nichts kann an mich herankommen. Meine vollständige Lähmung und das Fehlen jeglichen Gefühls in den Gliedern hindern mich daran, irgendetwas zu berühren. Andere Menschen trauen sich nicht, mich zu berühren, weil mein Zustand sie einschüchtert; und meine Schulter kann man nicht berühren, ohne mir schreckliche Schmerzen zuzufügen.

»Unberührbar« sind wir also beide.

Nun sehe ich mich einer ungeheuren Herausforderung gegenüber: Ich soll über meine Vergangenheit schreiben.

Ein Hindernis taucht unerwartet auf: Ich erinnere mich nicht an sie! Zuerst schiebe ich das darauf, dass Abdel, meine Lebenshilfe, nicht da ist. Doch bei näherer Betrachtung ist es schlimmer. Mit Ausnahme einiger zeitlich nicht genau einzuordnender Episoden verweigert sich mein Gedächtnis dieser Aufgabe. Die Erinnerung ist der Luxus der Wohlhabenden und Gesunden. Für jemanden, der, in welcher Form auch immer, Not leidet, bleibt die Erinnerung in der Gegenwart stehen, bei der Schwierigkeit, zu überleben. Prousts Madeleine kann nur die fixe Idee eines Dandys der guten Gesellschaft sein.

Schon 1998 bis 2001, als ich, in tiefer Trauer um Béatrice, die kurz zuvor gestorben war, und gequält von Nervenschmerzen⁴, *Le second souffle* schrieb, hatte ich Mühe, die einzelnen Momente meiner Vergangenheit zusammenzufügen. Leid tötet das Gedächtnis. Die Gesunden sammeln im Lauf ihres Lebens Geschichten an und all die Dinge, die sie im Rückblick bedauern. Ich bin frei von jeglicher Erinnerung.

Eine Autobiographie ist immer, absichtlich oder nicht, voll von Auslassungen und Lügen. Wenn man das Leben eines anderen erzählt – in meinem Fall das von Abdel –, kann man

4 Nervenschmerzen: Ungefähr ein Drittel der Tetraplegiker, also der Querschnittsgelähmten, die an allen vier Gliedmaßen gelähmt sind, leidet an Störungen des Nervensystems, die sich je nach Person, ihrer Konstitution und den klimatischen Bedingungen in stärkerem oder schwächerem Phantommervenbrennen äußern. Ich habe das große Los gezogen: Seit fast zwanzig Jahren pendele ich ohne Unterbrechung auf einer Schmerzskala von 6 bis 9,5/10. Bei 10 ist man nicht mehr von dieser Welt.

höchstens »einen Eindruck vom anderen« vermitteln, eine Strichzeichnung mit zahlreichen Leerstellen.

Wie soll der wohlgezogene, gewisse Prinzipien respektierende Aristokrat, der ich sein soll, für Abdel das Wort ergreifen, der damals aufsässig war und jeder Norm feindselig gegenüberstand? Ich kann nur die Ereignisse wiedergeben und versuchen, sie zu analysieren. Ein Teil der Wahrheit entzieht sich meiner Kenntnis; Omar Sy – der Abdel auf der Leinwand darstellt – kann sich ihm sehr viel leichter nähern.

Ich wollte ein Buch schreiben, das nicht nur reine Unterhaltung ist.

Ich wollte das Unglück aber auch nicht »realistisch« abbilden, mit jener Mischung aus Verbitterung und besten Absichten, die an Herablassung grenzt. Noch weniger wollte ich Zweckoptimismus verbreiten, diese lächerliche Lüge.

Die zwanzig Jahre Nähe zur Welt der Ausgeschlossenen haben meinen Blick auf die Gesellschaft, den Blick für ihre Missstände geschärft. Einige Lösungsansätze, die sich mir im Lauf der Jahre aufgedrängt haben, möchte ich gern weitergeben.

Dank meines Schutzteufels – alias Abdel – habe ich den Humor wiedergefunden, der mir vor den Schicksalsschlägen eigen war. Der Film *Ziemlich beste Freunde* spielt sich in einer Tonlage der Leichtigkeit und der Lachsalven ab; doch ein gewisser, unbesiegbarer Ernst ist mir geblieben. François Cluzet hat das sehr schön wiedergegeben.

Éric und Olivier, die Regisseure, ihr Produzent Nicolas Duval Adassovsky und mein Lektor Frédéric Boyer haben dem Ver-

ein »Simon de Cyrène⁵«, dessen Vorsitzender ich lange Zeit war und der sich zum Ziel gesetzt hat, gemeinsamen Lebensraum für erwachsene Behinderte und ihre Freunde oder Angehörigen zu schaffen, einen großzügigen Prozentsatz der Tantiemen eingeräumt. Dafür sei ihnen herzlich gedankt.

Ich danke auch Émeline Gabaut, Manel Halib und unserer Tochter Sabah, die mir ermöglicht haben, die Feder »wieder aufzunehmen«, und ohne die dieses Buch niemals entstanden wäre. Des Weiteren geht mein Dank an Soune Wade, Michel Orcel, Michel-Henri Bocara, Yves und Chantal Ballu, Max und Marie-Odile Lechevalier und Thierry Verley für die kluge und umsichtige Lektüre des Manuskripts.

5 Sie können Ihre Spende an Simon de Cyrène richten: 12 rue de Martignac, 75 007 Paris. Tel. 0033-1-82 83 52 33.
www.simondecyrene.org

DER ZWEITE ATEM

Befreite Erinnerungen

Soll ich vom heutigen tristen Tag aus wehmütig in die Vergangenheit zurückblicken oder soll ich über eine Zukunft ohne Hoffnung klagen? Ich kann mich weder nach der Vergangenheit sehnen noch in die Zukunft flüchten. Alles, was ich bin, bin ich im Augenblick.

Der Tag meines Unfalls könnte die Bruchlinie meiner Knochen, meiner Atemzüge sein. Am 23. Juni 1993 bin ich in die Querschnittslähmung gestürzt.

Am 3. Mai 1996, am Tag des heiligen Philippus, ist Béatrice gestorben.

Ich habe keine Vergangenheit mehr, keine Zukunft, ich bin nur noch gegenwärtiger Schmerz. Béatrice hat keine Vergangenheit und keine Zukunft mehr, sie ist gegenwärtige Trauer. Und doch gibt es eine Zukunft, die unserer Kinder, Laetitia und Robert-Jean.

Bis zu meinem Unfall stand ich mitten im Leben, ich wollte meine Spuren hinterlassen im Lauf der Welt, etwas erschaffen.

Nach dem Unfall fallen die Gedanken über mich her. Nach Béatrices Tod der Schmerz.

Aus diesen Trümmern sind mir undurchdringliche schwarze Erinnerungen ins Gedächtnis zurückgekehrt.

In meinen durchwachten Nächten haben die brennenden Schmerzen der Behinderung und der Trauer diese Bilder verwischt.

Tief in meinem Inneren habe ich die Spiegelungen der Abwesenden wiedergefunden. Mein Schweigen hat Momente vergessenen Glücks zurück an die Oberfläche gerufen. Mein Leben läuft von selbst als eine Bilderfolge ab.

In den ersten Monaten nach dem Unfall konnte ich wegen eines Luftröhrenschnitts nicht sprechen. Ein Freund stellte mir einen Computerbildschirm auf, den er an eine Steuerung unter meinem Kinn anschloss. Das Alphabet wanderte über den Bildschirm; ich hielt den Cursor an, ein Buchstabe erschien. Ganz langsam bildeten die Buchstaben ein Wort, einen Satz, eine halbe Seite. Die Wahl der Worte und die ungeheure Anstrengung waren köstlich; ich durfte keinen Fehler machen. Das Gewicht jedes Buchstabens verankerte den Satz tiefer; ich genoss die Präzision.

Ich hatte einen Kampfgefährten, dessen Augenblinzeln sein Stift war und der starb, nachdem der Schlusspunkt gesetzt war.⁶

Es schnürt mir die Kehle zu, wenn ich an all die denke, die gestorben sind, ohne zu reden, ohne Zeugnis abzulegen, hoffnungslos, einsam.

Nachts schlafe ich schlecht in meinem Bett. Ich bin gelähmt.

6 J.-D. Bauby, *Schmetterling und Taucherglocke*, Zsolnay 1997.

Später legen sie mir ein Tonbandgerät auf den Bauch. Es bleibt stehen, wenn es nichts mehr hört – oder wenn ihm danach ist –, und springt erst wieder an, nachdem das nächste Wort gesprochen wurde. Ich weiß nie, ob ich aufgenommen wurde oder nicht. Und oft ist einer von uns beiden kaputt.

Es ist schwer, sich ohne weißes Blatt auszudrücken, ohne Bleistift zum Durchstreichen, nicht am Tisch zu sitzen, vor einem Blatt Papier, die Stirn in die linke Hand gestützt, sich nicht auf einem beschriebenen, zerknitterten Zettel austoben zu können. Nur eine fast verschwundene Stimme, die auf einem Tonband festgehalten wird, ohne etwas rückgängig machen, korrigieren zu können. Momentaufnahme eines zögernden Gedächtnisses.

Ich habe den Faden verloren, es ist dunkel und ich habe Schmerzen. Mein Kopf zieht sich zwischen die Schultern zurück. Oben an meiner rechten Schulter durchbohrt es mich wie ein Dolchstich. Ich muss aufhören. Fis, der Kater, amüsiert sich damit, auf meinem bebenden Körper herumzuturnen, der sich auflehnt, als wollte er den Himmel um Gnade anflehen. Zitternd vor Krämpfen mache ich schlapp. Der Kater spielt mit diesem Körper, die ganze Nacht: Durch meine Zuckungen fühlt er sich so schön lebendig.

Von den Schultern bis in die Finger- und Fußspitzen versengt mich ein Dauerfeuer, dessen Hitze manchmal, viel zu oft, noch zunimmt. Ich kann voraussagen, ob morgen schönes Wetter wird oder ob, wie es das Brennen in meinem Körper vermuten lässt, Regen bevorsteht. Ich spüre ein intensives Beißen in den Händen, im Gesäß, an den Schenkeln, um die Knie herum und unten in den Waden.

Man streckt mich, in der Hoffnung, dass mir das Erleichterung verschafft. Aber die Schmerzen bleiben. Die Ärzte nennen sie »Phantomschmerzen«. Phantom meiner ... Eier! Ich weine, nicht aus Traurigkeit, sondern vor Schmerz. Ich warte, bis die Tränen mich beruhigen. Warte, dass ich abstumpfe.

Abends liebten wir uns flüsternd bei Kerzenlicht. Spät schlief sie in meiner Halsbeuge ein. Ich spreche immer noch mit ihr, ohne Antwort.

Manchmal, wenn ich es vor Einsamkeit nicht mehr aushalte, rufe ich Flavia, eine Filmstudentin, zu mir. Sie hat ein breites Lächeln, einen wunderschönen Mund, eine fragende linke Augenbraue.

Sie weiß nicht, dass das Gegenlicht sie enthüllt in ihrem leichten langen blauen Kleid, dass ihre siebenundzwanzigjährige Silhouette auch ein Phantom noch rühren kann. Ich diktiere ihr alles, ich empfinde keine Scham, sie ist durchsichtig.

Der Kater nimmt wieder seinen Posten auf meinem Bauch ein. Wenn er sich dreht, verkrampft sich mein Körper, als wäre er empört über die Anwesenheit des Tieres, die Abwesenheit von Béatrice und dieses permanente Leiden.

Aber ich sollte von den guten Momenten erzählen, ich sollte vergessen, dass ich leide.

Ich würde gern mit den letzten Augenblicken beginnen, dem unvermeidlich bevorstehenden und manchmal herbeigesehnten Ende, das mich wieder zu Béatrice führen wird.

Ich verlasse diejenigen, die ich liebe, um die wiederzusehen, die ich so sehr geliebt habe. Selbst wenn es ihr Paradies nicht gibt, weiß ich doch, dass sie dort ist, weil sie daran geglaubt hat und weil ich es möchte. Da sind wir dann, all unserer Leiden ledig, in inniger Umarmung, die Augen für alle Ewigkeit geschlossen.

Béatrice, die du bist im Himmel, erlöse mich.